

Orpheus und Herakles

in der Unterwelt.

Ein antikes Bild

nach drei Vasengemälden beurtheilt

und

Versuch

einer Würdigung seines künstlerischen Gehaltes

von

Dr. Veit Valentin.

Mit einer lithographirten Tafel.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1865.

An

Herrn Geheimrath und Professor

Dr. Eduard Gerhard

bei der Feier

seines funfzigjährigen Doctorjubiläums.

Gewähren Sie es, hochverehrter Mann, auch mir Ihnen an diesem hohen Festtage, welcher wie Ihnen selbst fast noch mehr all den Ihnen Nahestehenden ein Freudentag ist, ein Zeichen meiner Ihnen gewidmeten Verehrung und Liebe darzubringen. Haben Sie doch durch Ihre immer gleiche Keuschheit und Güte mir reiche Gelegenheit gegeben meine aufstrebende Jugend an dem Vorbild des ganzen, fertigen Mannes zu stählen, welcher sich mit voller Seele einem hohen Ziele weihet und sicher und unbeirrt den ihm bewußt gewordenen Weg verfolgt, zugleich aber auch dem einen anderen Weg Einschlagenden gerne die hilfreiche Hand zu belehrender Anregung und Unterstützung reicht, sofern demselben nur der rechte Ernst und die Hingebung an die Sache nicht fehlen. So werden Sie, wie ich hoffe und wünsche, auch an diesem Büchlein Freude haben, das in der Stille ward, während ich von Tag zu Tag in

Ihrem Hause mich heimischer fühlen durfte. Lassen Sie mich jetzt, da ich aus demselben scheiden muß, auch dafür meinen Dank aussprechen, Ihnen und auch der würdigen Teilnehmerin Ihres Jubeltages, Ihrer verehrten Gattin, der guten Frau mit dem hohen Geist und dem reichen Gemüthe, welche mich fürsorglichen Sinnes so gerne treu berathen hat. Möchten Sie sich meiner immer mit gleichem Wohlwollen erinnern — in mir wird die Zeit, die ich in Ihrer Nähe verleben durfte, ebenso unvergeßlich sein wie die Bedeutung welche sie für mich gehabt hat, von bleibender Dauer ist.

Berlin, 30. Juli 1865.

Weit Valentin.

Unter den aus dem Alterthum uns überkommenen Erzeugnissen der bildenden Kunst sind es ganz naturgemäß zunächst die Marmor- und Erzwerke, welche die allgemeinere Aufmerksamkeit fesseln, weil sie gleichsam unmittelbar die Größe des Alterthums neu empfinden lassen und selbst da, wo das Verständniß des Einzelnen ein nicht durchaus klares ist, dennoch schon durch die großartige Einfachheit der Form auf das Gemüth in ergreifender Weise zu wirken vermögen. Anders ist es jedoch bei Kunstwerken, welche mit dem Alterthum und den ihm ganz besonders eigenen Anschauungsweisen so enge verwachsen sind wie die auf den Thongefäßen erhaltenen Gemälde. Je fremdartiger und eigenthümlicher die Kunst in dieser Gattung von Kunstwerken auftritt, desto leichter kann es scheinen, als sei der in aller Kunst vorhandene, das Gemüth des Menschen als solchen, nicht als eines diesem oder jenem Volke Angehörigen, berührende Gehalt, welcher allein die aus den verschiedensten Zeiten und Völkern hervorgegangenen einzelnen Menschen zu einem gemeinsamen Genuß ein und desselben Kunstwerkes befähigt, hier ganz zurückgedrängt und das Werk selbst nach dieser seiner hauptsächlichsten Seite hin für uns fast ungenießbar geworden, so daß der Hauptgewinn dieses reichen Erbtheils aus dem Alterthum einer besonderen Wissenschaft überlassen werden müsse, für welche sie zunächst nur als gewichtige Zeugnisse für die Erkenntniß des Alterthums Werth haben. Allein eine solche Hervorhebung und Nutzbarmachung dieser einen Seite würdigt ganz auch nur eine Seite des Kunstwerks: die, daß es alt ist, und es ist oft die Folge davon gewesen, daß die bessere Kunstschöpfung hinter der älteren als der für den besonderen Zweck interessanteren und wichtigeren hat zurückstehen müssen. Dagegen kann diese Werthschätzung des Altseins bei der Betrachtung des Kunstwerks als solchen

nicht in gleichem Maße in Anschlag kommen: vielmehr macht sich hier das schöne Vorrecht aller echten Kunst geltend ewig jung zu sein, d. h. immer in gleich unmittelbarer Weise auf das Gemüth des Menschen zu wirken. Hat die Zeit aber dennoch uns so weit umzuwandeln vermocht, daß unsere Vorstellungsweise, dieser so sehr umgestaltend wirkende Durchgangspunkt auf dem Wege des sinnlichen Erfassens bis zum übersinnlichen Empfinden, unfähig geworden ist in so unmittelbarer Weise, wie es bei früheren Geschlechtern geschah, die vom Künstler gewollte Wirkung hervorzubringen, so ist eine wissenschaftliche Behandlung des künstlerischen Inhalts einer Schöpfung der Kunst vollkommen an ihrem Orte, nicht nur, weil sie dem eigentlichen und nächsten Zweck des Kunstwerks durch Betonung seines Hauptinhaltes, der Kunst, am Meisten gerecht wird und diesem selbst allein so nahe kommen kann, wie es überhaupt einer auf die Begriffsthätigkeit gegründeten Betrachtung bei einem zunächst nicht für den begreifenden, sondern den empfindenden Menschen geschaffenen Werk möglich ist, sondern weil nur eine derartige Behandlung zugleich das Verständniß für die Mittel liefert; deren sich der Künstler für seine Darstellung bedient hat. Eine solche wissenschaftliche Betrachtung eines Kunstwerks, welche allen in ihm liegenden Beziehungen gerecht werden will, sucht durch strenge, zunächst aus dem Kunstwerk selbst hergenommene Begründung auch dem Verstande den Eindruck klar auseinanderzulegen, welchen der Künstler durch sein Werk hervorzubringen beabsichtigte, und hat zu untersuchen, ob er im Rechte war gerade diesen zu beabsichtigen und wie er gerade solche Mittel anwenden konnte oder mußte um seinen Zweck zu erreichen. Freilich muß sich hierbei der wissenschaftlich forschende Verstand eine Zerlegung gefallen lassen, da durch diese allein Untersuchung und Begründung, die wesentlichsten Bedingungen wissenschaftlicher Behandlung, möglich werden, während das Gefühl, für welches der Künstler zunächst schafft und in welchem allein gerade das Allereigenthümlichste des Kunstwerks, die seiner Gestalt gewordenen Schönheit entspringende Wirkung, zur Geltung kommen kann, denselben Eindruck zwar wie auf einen Schlag und unmittelbar, dafür aber auch minder klar und ohne sich der Gründe seines Empfindens bewußt zu werden, empfängt. Daß aber auch der alte Künstler, sofern er in vollem Sinne des Wortes ein solcher war, nicht etwa im Dienst der zu seiner Zeit herrschenden religiösen Anschauungen als Illustrator gearbeitet habe, daß er diese vielmehr nur als Fundament benutzt haben könne, um auf ihnen sein eignes selbstgeschaffenes freies Werk sich erheben zu lassen: dies liegt in der Natur der Kunst über-